RP ONLINE

NRW / Städte / Wesel

Salzabbau im Esco-Werk

Unten Salz, oben Risse: Wie der Niederrhein mit dem Bergbau lebt

10. Oktober 2019 um 00:15 Uhr | Lesedauer: 16 Minuten



Alles weiß: Blick in das Ende einer abgebauten Salzstrecke. Unter dem linken Niederrhein gibt es ein Netz von solchen Abbaustrecken. Dazwischen bleiben dicke Blöcke stehen, damit der Boden nur ganz langsam absackt. Foto: Sebastian Peters

Kreis Wesel. Vor drei Jahren gründete sich eine Bürgerinitiative von Salzbergbaugeschädigten. Sie berät Bürger bei vermuteten Schäden durch Salzbergbau. Firmen wie Esco und Cavity sind daraufhin mit den 1000 Mitgliedern in einen Dialog getreten. Nicht immer ist man einer Meinung, aber das Klima ist nicht aufgeheizt – anders als bei anderen Industrieprojekten. Man spricht miteinander und sucht nach Lösungen. Das mag auch am Temperament der Leute dieses Landstrichs liegen. Ein Besuch am linken Niederrhein, über und unter Tage.

Von Sebastian Peters

Als in einem festlichen Akt Ende 2018 in Bottrop die deutsche Steinkohleära endete, da fühlte sich Wilhelm Fischer aus dem Weseler Stadtteil Werrich in seinem Bild von Politik bestätigt. In vielen Reden rund um die Zeche Prosper Haniel war vom Ende des Bergbaus die Rede. Wilhelm Fischer sagt: "Der Bergbau in NRW geht weiter, aber das wissen viele in der Landeshauptstadt offenbar nicht." Am Niederrhein unter den Städten rg, Xanten und Wesel liegt Salz in rauen Mengen. Und wie bei der Kohle, bringen es auch am Bergleute nach oben.

Die Geschichte vom Salz am Niederrhein erzählt sich nicht so romantisch wie die vom Kohleabbau. Es gibt rund um das Werk der Firma European Salt Company – kurz: Esco – in Rheinberg-Borth keinen Bergmannschor und keine dreckigen Bergmannsgesichter. Salz ist nicht schmutzig. Der Abbau des Salzes ist mittlerweile ein hochtechnischer Vorgang. Doch ähnlich wie im Steinkohlebergbau hat auch Salzabbau Auswirkungen auf die Bodenbeschaffenheit. In Rheinberg, Xanten und Wesel gibt es viele Häuser mit Rissen im Gemäuer. Wilhelm Fischer ist einer der Aktiven in der Bürgerinitiative der Salzbergbaugeschädigten – diese Gruppe verschafft sich seit einiger Zeit auch in der NRW-Politik mehr Gehör. Barrikadenkämpfe und Baumhausproteste sind allerdings nicht die Spezialdisziplinen des Niederrheiners. Deshalb verläuft der Konflikt hier friedlicher als anderswo, man kann auch sagen: niederrheinisch-stoisch.



"Man muss jetzt mal abwarten, wie die Politik reagiert": Torsten Schäfer (r.) und Wilhelm Fischer von der Bürgerinitiative der Salzbergbaugeschädigten. Foto: Sebastian Peters



INFO

Was die Bürger sich wünschen

Die Rheinberger Bürger-Initiative hat einen Forderungskatalog aufgestellt. Das sind die wichtigsten Punkte:

- Zuverlässiger Schutz kritischer Infrastrukturen; ein überlastetes Verkehrsnetz, ein plötzlicher Stromausfall oder überschwemmtes Eigentum bzw. Lebensraumgebiete könne katastrophale Folgen haben, so die Bürger
- Abwehr der Gefahr, die durch Bodenveränderungen entstehen können
- Schaffung einer Schlichtungsstelle für den Salzbergbau in NRW
- Änderung des Bundesbergrechts durch den Bund
- Einhaltung von ausreichenden Flurabstände unter bewohnten Gebieten, sowie landwirtschaftlich genutzten Ackerflächen
- Vereinbarkeit des Bundesbergbaugesetzes mit EU-Recht und der europäischen Wasserrahmenrichtlinie

Die Geschichte vom Salzabbau in Rheinberg begann eigentlich per Zufall. Ende des 19. Jahrhunderts wollten findige Unternehmer auch am Niederrhein nach Kohle suchen. Im Jahr 1897 gab es eine Probebohrung bei Rheinberg-Borth. Man stieß überraschend auf Salz, welches aus 250 Millionen Jahre alten Meeresablagerungen stammt. Also wurden die Pläne revidiert: Salz statt Kohle. 1906 wurde mit dem Bau des Borther Salzschachtes begonnen, 20 Jahre später begann die eigentliche Salzförderung. Das Potenzial an Salz ist riesig. Deshalb betreibt heute in Borth das weltweit agierende Unternehmen K + S über seine Tochterfirma Esco ein Salzbergwerk. Esco ist der größte Salzproduzent in Europa. "Von Ostengland bis zur Ukraine gibt es in Nordeuropa Salzvorkommen", sagt Udo Lisner, der im Borther Werk direkt an der Bundesstraße 58 die Stabstelle Umwelt leitet. Die Salzvorkommen entstanden, als das Urmeer am Niederrhein geologisch noch auf der Höhe der Sahara lag, starker Sonneneinstrahlung ausgesetzt war und Meerwasser am Niederrhein wie in eine riesige Wanne lief. Dort verdunstete es, Salz setzte sich unten ab, neues Meerwasser legte sich drauf und verdunstete wieder. In Borth sind so 200 Meter dicke Salzschichten entstanden. Die Wanne endet kurz vor Moers; am Niederrhein liegt das Salz näher an der Erdoberfläche als weiter östlich. Deshalb ist die Region heute für den Salzabbau so attraktiv – und deshalb gibt es neuerdings auch eine öffentliche Auseinandersetzung mit Anliegern.





Heinz Westerhoff zeigt auf kleine Risse in den Fugen an seiner Hauswand. Sind es schon Bergschäden? Bei den Firmen zeigt man sich eher skeptisch. Eigentlich liegt Menzelen nicht im Abgrabungsgebiet. Foto: Sebastian Peters

Ortstermin auf dem Hof von Heinz Westerhoff in Menzelen, wenige Kilometer vom Esco-Bergwerk entfernt. Der kleine Ort Menzelen auf der linken Rheinseite ist geteilt durch Acker, weshalb die Einheimischen hier gerne betonen, dass sie entweder aus Menzelen-Ost oder Menzelen-West kommen. Beidseits des Ackers kennt man ein Problem: Risse im Mauerwerk, manche werden immer größer. Bei Heinz Westerhoff fing es erst vor wenigen Tagen an. Außen an seinem Haus, Landhausstil, hübscher roter Klinker, sah er erst feine Risse. "Man kann förmlich sehen, wie die wachsen", sagt Westerhoff. Er wandte sich an die Bürgerinitiative der Salzbergbaugeschädigten. Torsten Schäfer als Chef der Initiative und sein Vorgänger Wilhelm Fischer kamen auf den Hof, begutachteten die Schäden. "Es fängt mit Haarrissen an, daraus werden millimetergroße Risse, manchmal dann zentimetergroße", sagt Torsten Schäfer. Wilhelm Fischer kennt Hausbesitzer, die haben in Höhe von 70.000 Euro reparieren müssen.

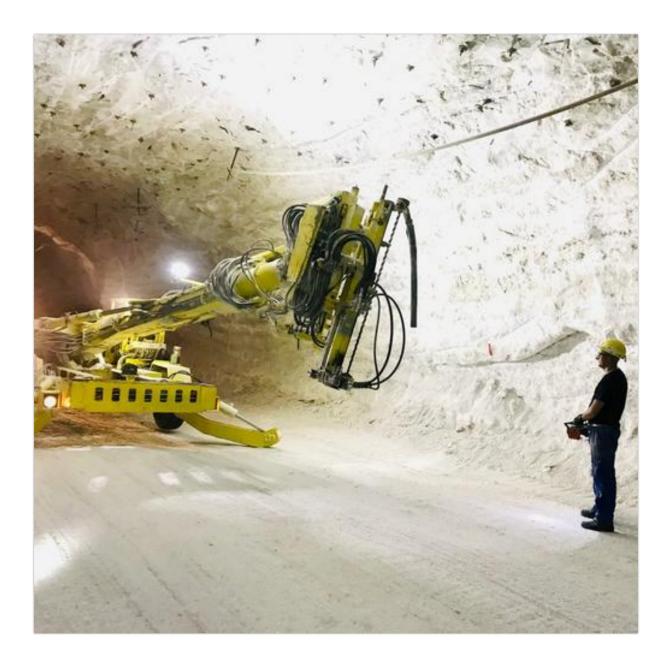
Nicht immer allerdings ist der Salzbergbau der Verursacher. Risse können durch Erderschütterungen, schlechte Handwerkerleistung oder durch Veränderung des Bodens in Folge von Klimawandel entstehen. In Menzelen, so ist aus Kreisen der Salzindustrie zu hören, baue man eigentlich gar nicht ab. Das Haus von Familie Westerhoff liege so weit westlich, dass der Bergbau kaum Verursacher der Schäden sein könne. Manche Bürger in Menzelen wollen solchen Aussagen kein Vertrauen schenken. An der Kirche in Menzelen, die etwas näher am Bergwerk liegt, gibt es massive Schäden. Wie kann die so massiv betroffen sein, wenn doch eigentlich hier keine Auswirkungen sichtbar sein sollen? Ein gerichtliches Beweissicherungsverfahren läuft derzeit dazu. Ist es abgeschlossen, könnte es den Weg weisen für die Zukunft des Salzbergbaus am Niederhein.



Mehrere Jeeps unter Tage bringen die Bergmänner und - frauen von Esco zu den Abbaustellen. Mit maximal 35 km/h sind die Wagen unterwegs. Foto: Sebastian Peters



Die Risse im Gemäuer werden so oder so weiter gehen, ist Wilhelm Fischer sicher. "Bei Kohle ist nach wenigen Jahren schon Ruhe, dann haben sich die Hohlräume durch Setzungen ausgeglichen. Bei Salz dauert das viel viel länger, der Stoff ist plastisch, nicht hart wie Stein." 100 bis 200 Jahre könnten ins Land gehen, konstatiert er. Fischer hat in den vergangenen Jahren viele Betroffene besucht; früher sei Verantwortung für Bergbauschäden immer abgewiesen worden, sagt der Rentner. Aus seiner Sicht hat dabei auch so mancher Kommunalpolitiker eine ungute Rolle gespielt. Wenn der örtliche Bürgermeister wegen Schäden an kommunalen Straßen beim Bergbau anrief, seien die Firmen immer schnell ausgerückt, während der Dialog mit dem direkt betroffenen Privateigentümer kaum funktioniert habe.



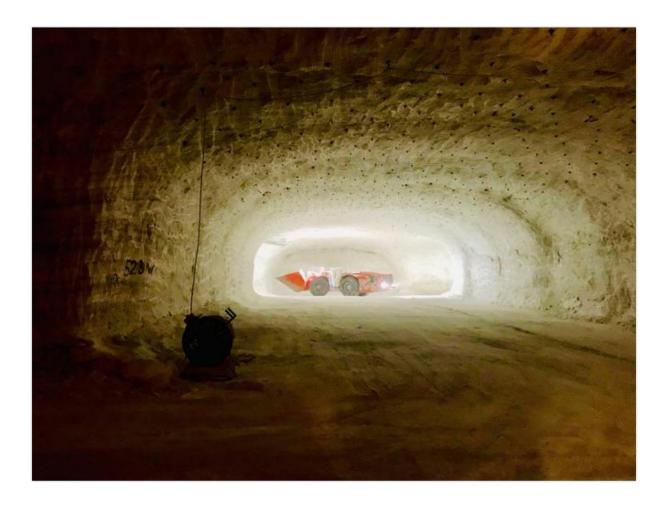
Mit dieser Maschine werden dicke Bolzen in die Salzschichten gebohrt, damit keine Salzplatten von oben abbrechen und nach unten fallen. Foto: Sebastian Peters



Torsten Schäfer zeigt eine Karte vom linken Niederrhein. Sie markiert die Abbaugebiete von Salzbergbau in der Region rund um Rheinberg und Ginderich. Im Detail ist hier zu sehen, wie weit der Boden zum Ende des Senkungsprozesses durch den Salzbergbau an welchen Stellen abgesackt sein wird. Dunkelblaue sind jene Felder markiert, an denen der Boden um bis zu fünf Meter sackt. Südlich von Ginderich sind es 4,50 Meter, nordwestlich von Wallach sogar 4,75 Meter. Manche Absenkungen sind fast vollständig eingetreten wie im Bereich Büderich, wo vor Jahrzehnten abgebaut wurde. Derzeit sprengt das Unternehmen Esco unter der Bislicher Insel, zwischen Ginderich und Xanten.

Konfrontiert man Esco-Mitarbeiter Olaf Schaub, der mit Udo Lisner in der Stabstelle Umwelt arbeitet, mit der Karte, dann verweist der auf die komplizierte Gemengelage. Viele Bürger würden die Informationen falsch verstehen. Deshalb mache man solche Karten nicht öffentlich. Die blauen Felder zeigten eben nicht komplett abgesunkene Flächen, sondern seien eine – ziemlich genaue – Prognose. Unter der Bislicher Insel etwa, wo derzeit abgebaut wird, dürften die Absenkungen nach Einschätzung von Olaf Schaub erst 2120 komplett eintreten. In Menzelen in der Nähe von Familie Westerhoff gebe es zwar ein kleines Abbaufeld, das aber aktuell nicht abgebaut werde.





Salzabbau Esco Rheinberg-Borth. Foto: Sebastian Peters

Aus Sicht der Bürgerinitiative sind die zentral auf Abbaufeldern befindlichen Häuser nicht einmal das Problem. Wilhelm Fischer glaubt, dass man in der Mitte auf einer abgesackten Fläche womöglich gar keine Veränderungen spüre. "Problematischer ist es, wenn man an der Kante eines Abbaugebietes wohnt." Dort könne das Haus schon einmal in Schieflage geraten. Ist der Boden hier abgesackt, lässt sich das Fenster auf einmal nicht mehr öffnen oder Türen schließen nicht mehr richtig. Fischer nennt als Beispiel gerne den Pfannentest: Wenn das Öl auf der heißen Herdplatte immer nur in eine Ecke der Pfanne laufe, könne da etwas nicht stimmen. Wenn das Spiegelei also nicht mehr flach gebraten werden kann, sondern immer am Rand der Pfanne zum Knubbel wird, dann kann das am Salz liegen.

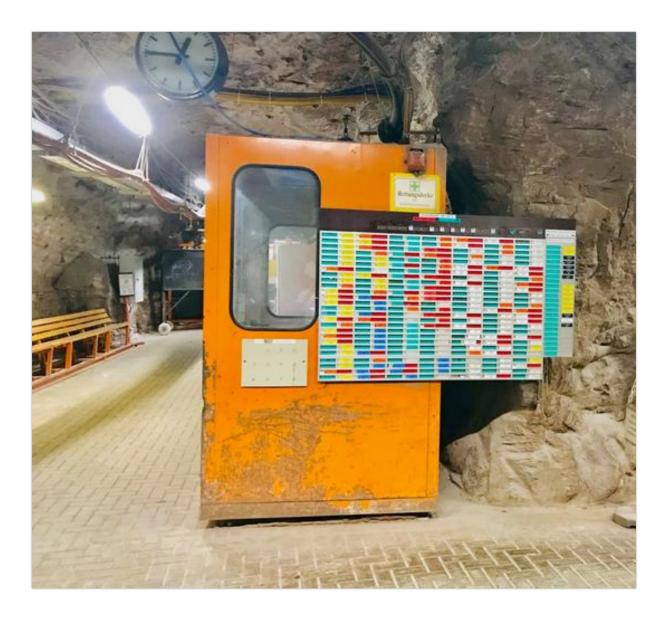




Olaf Schaub und Antje Bräunig unter Tage neben verschiedenen Salzproben, die aufgereiht sind. Per Bohrprobe wird die Qualität ermittelt. Foto: Sebastian Peters

Man kann die Geschichte auch aus anderer Perspektive betrachten. Denn das Spiegelei schmeckt ohne Salz nur halb so gut. Die Firma Esco fördert das Salz, ohne das kein Spiegelei schmeckt. Ohne Salz könnte der Mensch nicht überleben, Salz reguliert den Wasserhaushalt im Körper. Salz hat Esco und die Vorgängerfirmen in der Region wirtschaftlich voran gebracht, viele Rheinberger sind dort beschäftigt. Das wissen Torsten Schäfer und Wilhelm Fischer. Keiner der beiden fordert deshalb vehement das Ende des Salzbergbaus. Beide sind keine radikalen Gegner der freien Wirtschaft. Sie fordern aber, dass die Interessen ihrer Initiative mehr Berücksichtigung finden.





Sicher ist sicher: An dieser bunten Tafel schieben die Arbeiter ihren Namen nach links, um zu zeigen, dass sie die Stelle passiert haben. Foto: Sebastian Peters



Rund 1,4 Millionen Tonnen Salz fördert das Werk in Borth jährlich; stark abhängig ist die Fördermenge besonders davon, wie viel Salz im Winter auf die Straßen gestreut werden muss. "Der Winterdienst macht bis zu 50 Prozent der Produktionsmenge aus", sagt Udo Lisner. Weiter wird das Salz für chemische oder pharmazeutische Produkte verwendet, oder eben als Speisesalz. In Rheinberg hat sich ein Firmennetzwerk gegründet, das in die Verwertungskette des Rohstoffes Salz eingestiegen ist. Um dieses Netzwerk zu verstehen, bedarf es eines Blickes in die Historie: Ursprünglich stand allein der Name Solvay am Niederrhein für den Salzabbau. Die Firma benötigte das Salz für die Sodaproduktion in Rheinberg. 2002 ging die Solvay ein sogenanntes Joint Venture mit dem Salz- und Kaliunternehmen K + S Aktiengesellschaft mit Sitz in Kassel ein. Das Bergwerk in Borth wurde zum Tochterunternehmen Esco. 2004 übernahm K + S die Esco komplett – im kommenden Jahr wird der Name Esco komplett in einer neuen Firmenbezeichnung aufgehen; auch der markante Förderturm an der Bundesstraße 58 wird dann umgestrichen werden müssen. Und noch ein Name ist seit Gründung der Esco neu: Die alten Bergschäden und deren Dokumentation werden nicht mehr von der Solvay direkt betreut, sondern vom Solvay-Tochterunternehmen Cavity GmbH. Es ist auch dieses Geflecht an Firmen, das manchen Vertreter der Bürgerinitiativen verzagen lässt. Wer hat die Verantwortung? Wer begleicht die Schäden? Seit Jahren schon ist der Bürgerinitiative am linken Niederrhein ein Dorn im Auge, dass es keine neutrale Prüfstelle für Schäden gibt. Die Cavity als Tochterunternehmen der Solvay prüft für alle Altflächen, also abgeschlossene Abbaugebiete, selbst. "Das ist doch nicht mehr zeitgemäß", sagt Wilhelm Fischer. Es dürfe doch nicht sein, dass ein potenzieller Schadensverursacher selbst festlegen darf, ob er verantwortlich ist.

Woher kommen die Schäden beim Salzbergbau? Wer das wirklich begreifen will, der muss das Bergwerk an der Karlstraße 80 in Rheinberg-Borth besuchen, der muss den Schacht runterfahren. Beim Ortsbesuch an einem Donnerstagmorgen ist entgegen aller Erwartung dann doch etwas Bergmannsromantik zu spüren. Die Bergmänner grüßen sich gegenseitig mit "Auf", was eigentlich "Glückauf" heißen soll, aber das Wort Glück verschluckt man hier. Vielleicht auch deshalb, weil es anders als früher weniger Glück unter Tage braucht? Die Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz der Arbeiter sind bei Esco mittlerweile umfassend. Seit Jahren gab es keinen bergwerksbedingten Todesfall mehr. Und doch ist die Arbeit unter Tage hart, die Bedingungen sind schwierig.

Antje Bräunig führt uns zum Aufzug, der den Schacht runterfährt. Sie ist eine sogenannte Markscheiderin, eine Vermessungsingenieurin, und eine der wenigen Frauen, die man hier unten trifft. Bräunig ist dafür zuständig, dass alles richtig vermessen wird, dass zwischen den Salzabbaustrecken ausreichend meterdicke Salzpfeiler stehen bleiben. So sei sichergestellt, dass der Boden nur langsam nachgibt, millimeterweise sackt, und so keine gravierenden Schäden entstehen können. Unten angekommen, setzt die resolute Frau einen Jeep in Gang, von dem unter Tage in Borth etliche stehen. Mit diesen Fahrzeugen werden die Arbeiter morgens auf kilometerlangen Strecken in 800 bis 1000 Metern unter der Erde zu ihren eigentlichen Arbeitsplätzen gefahren. Bis zu 35 km/h dürfen die Jeeps fahren, es ist keine flache Ebene, manchmal sind die Straßen wellenförmig. Wie Würmer haben sich die Arbeiter auf geraden und dann wieder abzweigenden Gängen vorgearbeitet. Sie bohren Löcher in das Salz, legen Sprengstoff herein, sprengen die Salzmengen ab; diese in Fachsprache Haufwerk genannten Salzklötze werden zu Kippstellen gebracht, wo sie vorgebrochen werden. "Förderbänder bringen das Salz zum Schacht, von wo es nach oben gebracht wird", erklärt Bräunig. Gesprengt werde in den Schichtwechseln, morgens, am frühen Nachmittag und späten Abend. Es ist eine eigene Welt unter Tage: es gibt einen zentralen Leitstand mit Überwachungstechnik, einen eigenen Maschinenpark, sogar Dixi-Toiletten. Fünfeinhalb Stunden dauert die eigentliche Arbeitszeit in aller Regel – der Rest der Arbeitszeit geht für An- und Abfahrt unter Tage drauf. Man spürt bei Esco-Mitarbeitern wie Antje Bräunig den Stolz auf die Arbeit unter Tage, man merkt, wie sehr sie diesen kumpeligen Umgang hier schätzt.

Es gibt verschiedene Arten des Abbaus: Salz kann zum Beispiel ausgesolt, also mit Wasser ausgespült werden. Man kann es auch mit Bohr- und Sprengarbeit abbauen wie im konventionellen Bergbau. Bei der Technik des Örterbaus werden unterirdische Kammern gesprengt, die nach einem Schachtbrettmuster aus sich kreuzenden Strecken entstehen. Eine andere Technik ist der Strossenbau. Bei ihm entstehen 600 Meter lange, 20 Meter breite und 20 Meter hohe Hohlräume tief unter der Erde. Die Kammern werden jeweils durch 30 bis 80 Meter dicke Pfeiler aus Salzgestein gestützt. Sie nehmen mehr als den Druck der überlagernden Gesteinsschichten auf. Zusätzlich werden große Bolzen in die Decke, der Bergmann nennt es "Firste" geschraubt, um das Ablösen von Salzplatten zu verhindern. So soll nichts abrupt von der Decke fallen. Die Esco-Mitarbeiter machen das zum Selbstschutz, eine wichtige Maßnahme für die Arbeitssicherheit im Bergwerk. Die mächtigen Pfeiler geben im Laufe von Jahrzehnten wegen des Drucks von oben langsam nach. Die Kammern schließen sich, darüber entsteht nach Jahrzehnten eine sogenannte Senkungsmulde. Auf den langsamen Senkungs-Prozess und die dadurch geringeren Schäden verweisen die Unternehmen Esco und Cavity. Über den Altbaufeldern bei Büderich gebe es nur noch Senkungen von bis zu zwei Zentimetern pro Jahr. Die Senkungsgeschwindigkeiten werden sich bis zur Einstellung der sogenannten Bodenruhe laufend weiter verlangsamen.

Der Salzbergbau spaltet die Region nicht. Die Arbeiter aus der Salzindustrie leben ebenfalls hier, sind Nachbarn, Freunde. Und manche haben ebenfalls Risse im Gemäuer. Es gebe 30 bis 40 Schadensmeldungen pro Jahr, nur rund zehn pro Jahr beträfen die Esco, die anderen seien Altfälle und liefen über das Unternehmen Cavity, sagt Schaub. In rund 45 Prozent der Fälle würde sich bestätigen, dass der Bergbau der Verursacher ist. Gezahlt würden – je nach Schaden – zwischen 2000 und 10.000 Euro. Cavity und Esco verweisen auch auf ihre Aktivitäten zur Prüfung der Schadenspotenziale: Ein Netz von 3400 Messpunkten sei am linken Niederrhein installiert. 150 Messlinien mit einer Gesamtlänge von 300 Kilometern würden Aufschluss darüber geben, wo es Bodenveränderungen gibt. Damit sei eine "zuverlässige Grundlage für die Bewertung der bergbaulichen Auswirkungen an der Tagesoberfläche" gegeben. So könne auch mit Sicherheit gesagt werden, ob ein Bergschaden vorliegt oder ob es ein normaler Schaden am Gebäude ist. Für Hauseigentümer, darauf verweist Olaf Schaub, sei die Bearbeitung kostenlos. Dass weiter auch Schäden auftreten können, wird nicht verneint. Dort teilt man auch mit, dass von rund 600 Schadensfällen, die in den vergangenen 25 Jahren gemeldet wurden, zu 99,5 Prozent eine einvernehmliche Lösung gefunden werden konnte. Nur ein Fall sei vor Gericht gegangen. "Das Urteil bestätigt eindeutig, dass die Schäden nicht auf bergbaubedingte Bodenbewegungen zurückzuführen sind", teilt die Cavity mit. Für manchen Bürger kann das auch wie eine leise Drohung klingen: Wer vor Gericht zieht, der wird verlieren. Torsten Schäfer reichen solche Hinweise nicht. Bei Dissens über den Grund eines Schadens bleibe oft nur der Rechtsweg, den würden aber viele scheuen, aus Angst vor hohen Kosten. Torsten Schäfer macht auch auf Risiken aufmerksam, die etwa bei Starkregenereignissen entstehen. Durch Senken, die sich durch Salzbergbau bilden, bleibe das Wasser stehen. Auch Kanäle könnten Schaden nehmen, wie etwa derzeit in Ginderich. In Büderich gebe es das Szenario, dass das Wasser an bestimmten Stellen, wo eine Senke durch Salzbergbau gebildet wurde, bis zu 1,50 Meter hoch steht. Keller und Erdgeschoss würden überflutet. Die Esco ist weiter um ein Miteinander mit den Hausbesitzern bemüht. "Ich verstehe die Sorgen, ich würde ja genauso reagieren", sagt Olaf Schaub von Esco. Mehr Dialog ist auch nötig: Derzeit versucht Esco, Genehmigungen für neue Abbaufelder zu erhalten. Der aktuell gültige Rahmenbetriebsplan reicht noch für einen Abbau für rund zehn Jahre. "Nach derzeitigem Genehmigungsstand sind unsere Flächen begrenzt", sagt Udo Lisner. Die neuen Abbaugebiete sollen sich im Bereich Fürstenberg/Hees und Borth befinden. Das Genehmigungsverfahren wird von der zuständigen Behörde, der Bezirksregierung Arnsberg, mit Beteiligung der Öffentlichkeit geführt. Drei Viertel der Salzvorkommen sind schon abgebaut; die neuen Felder bieten Vorräte für drei weitere Jahrzehnte Salzbergbau am Niederrhein.



Die jüngsten Treffen im nordrhein-westfälischen Wirtschaftsministerium, mit Politikern aus dem Kreis Wesel und auch mit den verantwortlichen Firmen, zeigen der Initiative, dass die Bürgerinteressen seit einiger Zeit ernster genommen werden. Die Politiker versperren sich den Argumenten der Betroffenen nicht mehr sofort. Und auch Udo Lisner von Esco sagt, dass es seit Anfang 2018 einen Dialog gebe. "Wir sind im Austausch, haben uns schon fünfmal getroffen. Die Bürger sind auch schon einmal in die Grube gefahren." Rund 1000 Mitglieder hat die Bürgerinitiative.

Zuversichtlich stimmt Torsten Schäfer und Wilhelm Fischer der Runde Tisch, den es am Niederrhein jetzt gibt. Vor Kurzem versendeten beide eine Resolution an Entscheidungsträger im Land, auch an den Ministerpräsidenten. Darin forderten sie erneut eine neutrale Schlichtungsstelle. Es gibt jetzt erste Treffen mit dem NRW-Wirtschaftsministerium. Torsten Schäfer sagt: "Ich hatte nie erwartet, dass wir mit unserem Anliegen mal Termine im Wirtschaftsministerium bekommen. Es bewegt sich was."

Und ausnahmsweise ist Schäfer, der sich als Initiativsprecher oft genug über Risse durch wackelnden Boden ärgert, mal glücklich über Bewegung.

